Unterhaltungen

für

Jünglinge

zum

eigenen Arbeiten

besonders

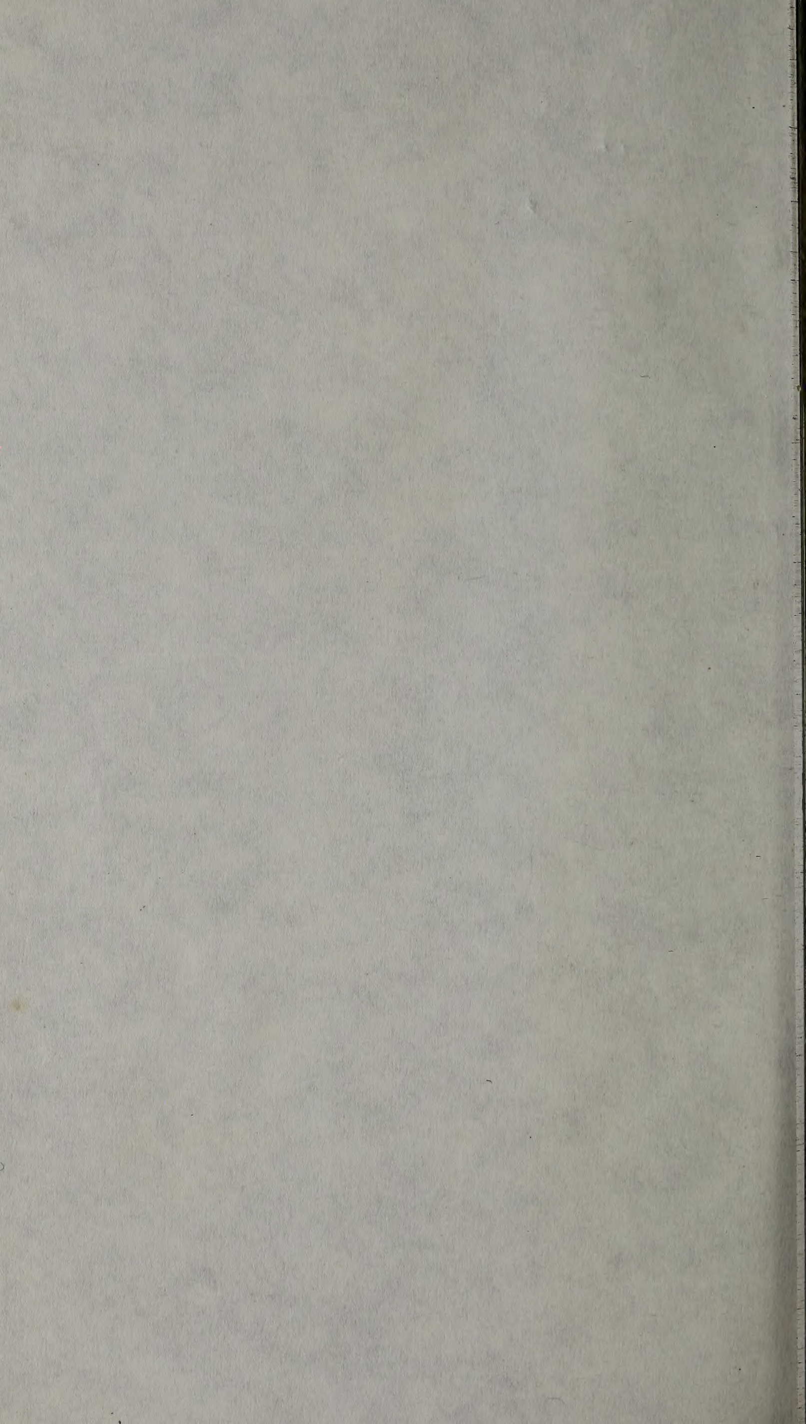
zum Lesen, Excerpiren, und Schreiben

von

[illegible]

Hannover,

In der [illegible] Hofbuchhandlung, [illegible]

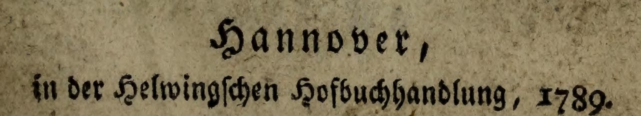


Anweisungen
für
Jünglinge
zum
eigenen Arbeiten
besonders
zum Lesen, Excerpiren, und Schreiben

von

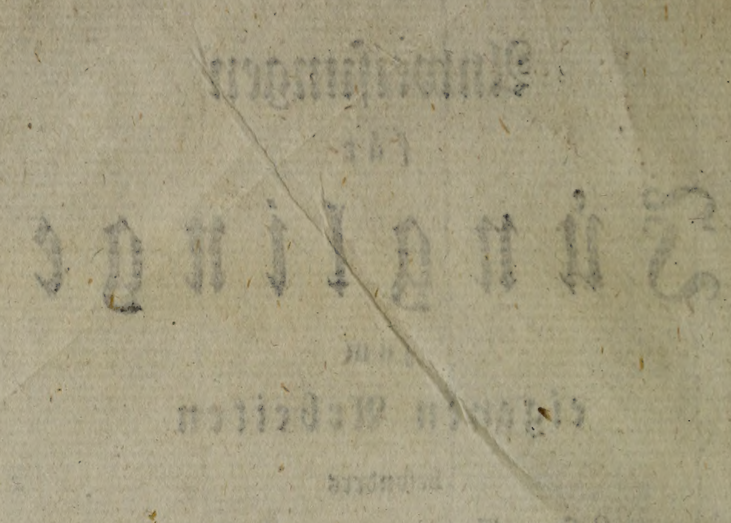
Christoph Meiners.

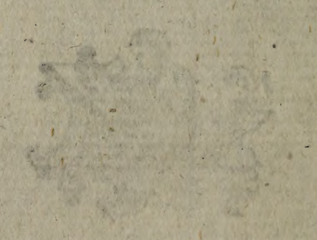




Hannover,

in der Helwingschen Hofbuchhandlung, 1789.







Anweisungen
zu einer vernünftigen Methode zu arbeiten im Allgemeinen.

Unter allen äußern Ursachen, die auf den einzelnen Menschen wirken, ist die Art, wie man lebt, eine der wichtigsten. So wie man durch eine gewisse Art zu arbeiten, und sich zu ergözen den Genuß des Lebens unendlich erhöhen, und vervielfältigen, und seine gemeinnüzige Thätigkeit eben

so sehr erweitern und verlängern kann; eben so kann man auch durch eine bloße Nachlässigkeit in Ansehung der vernünftigen Vertheilung von Geschäfften, und Vergnügungen unendlich viel Gutes selbst verlieren, und seinen Nebenmenschen entziehen. Die Natur straft hier unwissentliche Verlezungen ihrer Geseze eben so hart, und unerbittlich, als die vorsezlichsten Beleidigungen derselben, und man behauptet gewiß nicht zu viel, wenn man sagt, daß mehr Menschen durch Nachläßigkeit, als durch grobe Sünden der Unmäßigkeit ihre Gesundheit verdorben, ihr Leben abgekürzt, und die herrlichsten Anlagen vereitelt haben. Folgende auf Erfahrung gegründete Bemerkungen also über die Einrichtung jugendlicher Arbeiten werden, wie ich hoffe, hier manchen derjenigen Leser, für welche sie zunächst bestimmt sind, nicht ganz ohne Nuzen seyn.

Man wiederhohle jungen Leuten keinen Gedanken öfters, als diesen: daß ernstliches Arbeiten, oder der bestmögliche Gebrauch der edelsten Kräfte nicht nur unsere Bestimmung, sondern auch der wesentlichste Theil un-

unserer Glückseeligkeit sey: daß anhaltende Anstrengungen zwar anfangs beschwerlich werden, daß sie aber bey fortgesezter Uebung immer leichter und leichter, und zugleich die unerschöpflichste Quelle der reinsten, und erhabensten Freuden werden, womit die übrigen Belohnungen der Bildung und Anwendung unserer Kräfte, Glücksgüter, Würden, Achtung der Mitbürger, und ausgebreiteter Ruhm bey Fremden und Nachkommen gar nicht in Vergleichung gestellt werden können: daß hingegen Trägheit oder Unfähigkeit zu wichtigen Geschäfften den Menschen nicht nur verächtlich, sondern auch sich selbst, und andern lästig machen, und mitten im Schooße des Glücks, und im Ueberflusse aller äußern Güter tödtende Leerheit des Herzens, und unheilbare Verdrießlichkeit, oder Gleichgültigkeit, und Ekel gegen alle Freuden und Güter des Lebens hervorbringen. Selbst alsdann also, wenn man durch Geburt oder Zufall von eigentlichen Aemtern, und Berufsarbeiten entbunden ist, selbst alsdann muß man nüzliche Beschäfftigungen nicht bloß als Ergözungen, oder Zerstreuungen wählen, oder ansehen; sondern man muß ergözende Beschäfftigun-

gen so viel, als möglich, in Berufs- oder Pflichtarbeiten zu verwandeln suchen, weil sie dadurch den stärksten und dauerndsten Reiz erhalten. Ohne eine sorgfältige Bildung und Uebung der Fähigkeiten des Geistes ist der Mensch selbst auf Thronen und Fürstenstühlen das abhängigste Geschöpf, der Sclav, und gleichsam ein Raub der ersten der besten, die sich seiner bemächtigen, und ihm seine Arbeiten abnehmen wollen, da man hingegen mit Genie und Thätigkeit sich auf einem jeden Posten, wohin die Vorsehung einen stellen mag, einen ausgebreiteten Wirkungskreis verschaffen, andere Menschen unsichtbar regieren, und nicht bloß auf Mitbürger und Zeitgenossen, sondern auf die entferntesten Völker und Zeitalter wirken kann.

So unentbehrlich aber für einen jeden edelgesinnten Menschen, dem seine eigene wahre Glückseeligkeit lieb ist, die Gewohnheit, zu arbeiten, und die Bildung seines Geistes ist, so sehr muß man sich vor allem Uebermaaß im Arbeiten hüten, weil dieses gefährlicher, als Unmäßigkeit im Genusse sinnlicher Vergnügungen den Leib schwächt,

und

und die Gesundheit zerstört. So wie aber Mäßigkeit oder Unmäßigkeit nicht in allen Menschen in dem Genusse derselbigen Quantität von Nahrungsmitteln und Vergnügungen besteht, so drückt Mäßigkeit oder Unmäßigkeit im Arbeiten nicht in allen Menschen dieselbige Quantität von Arbeiten aus, indem man das, was für den Fähigeren und Geübteren nur angenehmes Spielwerk oder zerstreuende Beschäfftigung ist, für den Schwächern und Ungeübtern die gewaltsamste Ueberspannung von Kräften werden kann. Und so wie ferner dieselbigen Speisen einem starken Magen leicht, und einem schwachen Magen schwer zu verdauen seyn können, eben so können auch dieselbigen Arbeiten dem einen leicht, und dem andern hingegen unerträglich seyn. Ein jeder muß daher seine Arbeiten nach dem jedesmaligen Maaße und der Geübtheit seiner Kräfte wählen, einrichten, und fortsezen. Ueberhaupt aber kann man von jedem sagen, daß er sich einer Unmäßigkeit im Arbeiten schuldig mache, wenn er solche Arbeiten, die eine ungewöhnliche Anstrengung von Kräften erfordern, wider den Willen der Natur zu einer Zeit anfängt, wo er wegen einer gewissen Ver-

stimmung des Cörpers, oder der Seele zu solchen Arbeiten nicht aufgelegt ist, oder wenn er von der Ekstase des Arbeitens hingerissen, Geschäfte, die er mit vollen Kräften anfing, alsdann noch fortsezt, wenn diese Kräfte durch Anspannung erschöpft und geschwächt sind. Für einen jeden also, der die Kräfte seines Cörpers und Geistes nicht vor der Zeit durch schwelgerische Unmäßigkeit abnuzen will, seyn folgende Zurufungen der Natur heilige, und unübertretliche Geseze: schwere und anstrengende Arbeiten, niemals (seltene Nothfälle ausgenommen) anzufangen und fortzusezen, wenn man sich zu solchen Arbeiten nicht aufgelegt fühlt: und eben solche Arbeiten nie länger fortzusezen, als die Natur hinreichende Kräfte verleiht. Am besten ist es Arbeiten, die alle unsere Kräfte verlangen, sogleich abzubrechen, so bald wir Erschöpfung oder Anfänge mühseeliger Anstrengung fühlen. Bey dieser Vorsicht schonen wir nicht nur unsern Cörper, sondern wir verschaffen auch zugleich unsern Arbeiten den höchsten Grad von Vortrefflichkeit, den wir ihnen nur geben können.

Wenn

Wenn man Mäßigkeit im Arbeiten beobachten will, so muß man nicht nur nicht zur Unzeit, oder wider den Willen der Natur, oder zu lange hintereinander arbeiten; sondern man muß auch nicht, (dringende Fälle ausgenommen) alle Stunden, die man zu eigentlichen Arbeiten bestimmt hat, mit einer einzigen langwierigen Arbeit ausfüllen. Die Erfahrung nämlich lehrt, daß, wenn man auch nicht zur Unzeit, oder zu lange hintereinander arbeitet, aber während eines beträchtlichen Zeitraums immer in der nächsten Stunde eben die Arbeit wieder vornimmt, die man in der lezten verlassen hatte, daß alsdann der Geist viel mehr ermüdet, der Cörper mehr geschwächt, und der Eifer im Arbeiten früher getödtet wird, als wenn man zu verschiedenen Zeiten, oder in verschiedenen Stunden des Tags mit seinen Hauptarbeiten abwechselt. Am allermeisten ist dieses denjenigen anzurathen, die nicht bloß die eine Hälfte des Tags zu anstrengenden Arbeiten ausgesezt haben, oder die in der einen Hälfte viele Stunden hintereinander arbeiten. Mit der Abwechslung der Arbeiten wird der erschlaffte Geist wieder erfrischt, und es ist, als wenn neue Canäle

 von

von Lebensgeistern geöffnet würden, oder als wenn wir mit ganz neuen Instrumenten zu arbeiten anfingen.

Fast eben so schädlich als zu lang anhaltendes, oder zu einförmiges Arbeiten ist eine zu häufige Unterbrechung, und eine zu große Mannigfaltigkeit von anstrengenden Geschäfften. Eine jede Unterbrechung im ernstlichen und glücklichen Arbeiten ist unvermeidlich mit einem gewissen Mißvergnügen, oder mit einem unangenehmen Gefühl verbunden, das demjenigen ähnlich ist, was man empfindet, wenn man in einem heftigen Laufe auf einmal aufgehalten wird. Diese Unbehaglichkeit, und die mit jeder Unterbrechung verbundene Zerstreuung macht zur Fortsetzung der Arbeit, wenn man wider seinen Willen abgezogen wird, weniger tüchtig als man vorher war, und verscheucht oft die glücklichsten Gedanken, die man vor der Unterbrechung ahndet, oder von denen man fühlte, daß man ihnen nahe war. Wenn aber dieses auch nicht geschieht, so muß man wenigstens immer mehr, oder weniger Zeit und Kräfte darüber verlieren, daß man sich wieder sammlet und von neuem

in

in die Lage sezt, aus welcher man verrückt würde. Wer also mit dem möglichst gerin= gen Aufwande von Zeit und Kräften glück= lich arbeiten will, der suche sich so einzu= richten, daß er in den Stunden der Arbeit weder von Freunden und Bekannten, noch von Clienten oder von geschäfftigen Müßig= gängern und neugierigen Fremdlingen oft unterbrochen werde. Eine zu große Mannig= faltigkeit von Geschäfften hat fast eben die Würkungen, die eine zu häufige Unterbre= chung hervorbringt. Sie erzeugt nämlich eine immerwährende Zerstreuung, entwöhnt den flüchtigen von Geschäfft zu Geschäfft forthüpfenden oder forteilenden Geist von der nothwendigen Ruhe und Stätigkeit im Ar= beiten, und macht es ihm immer schwerer, sich in sich selbst zu sammlen, bey einem wichtigen Gegenstande lange zu verweilen, und sich ganz damit zu erfüllen.

Es gab allerdings einzelne außerordent= liche Männer, die in ihren reifern Jahren, die Stunden des Schlafs und des Essens abgerechnet, unaufhörlich fortarbeiten konn= ten, und denen Abwechselung von Arbeiten die einzige Erhohlung war. Man muß aber nicht

nicht einmal daran denken, solchen Männern nachzueifern, bevor man sich nicht sorgfältig geprüft hat, ob man auch von der Natur einen so unerschöpflichen Vorrath von Kräften, und einen so unverwüstlichen Cörperbau empfangen habe; denn ohne den leztern würde man sich auch bey dem größten Reichthum von Genie durch anhaltende Anstrengungen bald zu Grunde richten. Bey der gewöhnlichen Einrichtung unserer Natur muß man dem Geiste, wie dem Cörper, Ruhepuncte gönnen, und zwischen die Stunden der Arbeit Stunden angenehmer Erhohlungen und Zerstreuungen einschieben. Versäumt man dieses, so verliert man in ganzen Tagen, oder Wochen von Krankheit, was man in einzelnen Stunden übertriebener Arbeit ergeizte; Ueberladung mit Arbeiten hat, außer den schon angeführten Nachtheilen, noch andere nicht minder schädliche Folgen. Wenn man unübersteigliche Berge von Geschäfften vor sich sieht, so verliert man allen Muth, und alle Munterkeit im Arbeiten. Man thut nicht so viel, als man sonst gekonnt hätte, und was man thut, thut man nicht mit Vergnügen, sondern weil man muß, und thut es also auch

nicht

nicht so gut, als man es sonst würde gethan haben. Man wache also über sich, daß man weder durch Eitelkeit, noch durch übelverstandene Sorge für sein eigenes, oder der Seinigen Glück, noch durch Ehrgeiz und Ruhmsucht, oder durch eine aus allen diesen Ursachen entstehende Geschäfftigkeit, oder durch weichliches Nachgeben gegen die Zudringlichkeit anderer, oder aus Mangel von Kenntnissen eigener Kräfte, in ein grundloses Meer von Arbeiten hineingezogen werde, wo man nachher nicht von seiner Neigung, sondern von den unwiderstehlichen Wirbeln der Geschäffte selbst umhergetrieben wird.

Der Regel nach muß man nie weder in der ersten Stunde nach dem Essen, noch überhaupt nach dem Abendessen anstrengende Arbeiten vornehmen. Thut man das erstere, so entzieht man den Verdauungswerkzeugen die Kräfte, welche die Natur ihnen bestimmt hat, und schwächt dadurch die Gesundheit allmälig, und oft unwiderbringlich. Thut man das andere, so wiegelt man Blut und Lebensgeister durch die späte Anspannung so sehr auf, daß sie nicht wie-

der

der besänftigt werden können, und keinen ruhigen Schlaf gestatten. Man erweckt Bilder und Vorstellungen, von welchen man nachher im Schlafe verfolgt, und in erschöpfenden Träumen gequält wird.

Man muß sich so viel, als möglich, daran gewöhnen, die Gedanken, womit man sich in den Stunden der Arbeit vorzüglich beschäfftigt hat, nicht in den Stunden der Erholung aufkommen, und in der Seele herrschen zu lassen. Freylich wird dieses nicht allen Menschen gleich leicht. Einige können ihr Gedankenmagazin, oder ihre geistige Werkstätte zuschließen, wenn sie wollen; andere, die zu viele Beweglichkeit, und nicht genug Elasticität der Fiebern haben, können sich alles ihres Sträubens ungeachtet doch nicht ihrer lezten Meditationen erwehren, sondern werden daran, wie von lästigen Freunden, in allen ihren Ergözungen gestört, und wider Willen aus dem Kreise ihrer Freunde, oder aus dem Schooße ihrer Familie weggeführt. Diese gefährliche aus der innersten Organisation des Menschen entstehende Schwäche läßt sich freylich nicht auf einmal überwinden; man kann sie aber

gewiß,

gewiß, wie eine jede andere Schwächlichkeit des Cörpers und der Seele, durch Uebung und Beharrlichkeit bis zur Unschädlichkeit, oder geringern Schädlichkeit mildern. Wenn man diesen der Gesundheit äußerst nachtheiligen Fehler an sich bemerkt, so muß man sich in Gesellschafften durch die feste Ueberzeugung, daß man etwas sehr gutes thue, so viel als möglich zwingen, an den Gesprächen, die geführt werden, Theil zu nehmen, oder man muß auch solche Gespräche zu veranlassen suchen, die für sich selbst anziehend sind, und bey denen man sich keine Theilnehmung und Aufmerksamkeit abzuzwingen braucht. Ist man hingegen allein, so muß man den anstrengenden Gedanken durch die Erweckung angenehmer Bilder, oder durch die Aufmerksamkeit auf die uns umgebenden Gegenstände zu zerstreuen suchen. Man kann es durch Uebung so weit bringen, daß man die geringfügigsten Dinge mit wahrer Theilnehmung beobachten, und ganze Stunden allein seyn, und sich bewegen kann, ohne nur ein einziges mal an die Materien zu denken, womit man sich in den lezten Stunden der Arbeit am meisten beschäfftigt hatte.

Ord-

Ordnung ist, wie in allen übrigen Dingen, als auch in der Folge und Vertheilung von Arbeiten und Erhohlungen heilsam. Es ist also gut, wenn man der Regel nach eine jede Art von Arbeiten zu einer bestimmten Zeit vornimmt, und abbricht, und wenn man in gewissen Stunden aufsteht, speißt, spazieren geht, oder sich sonst ergözt. Nur muß man sich, so viel man kann, vor einem ängstlichen Zwang, oder vor einer solchen unwiderruflichen Ordnung hüten, die man nicht übertreten, oder nicht unterbrechen lassen kann, ohne alle Heiterkeit des Geistes, und alle Fähigkeit zu Geschäfften zu verlieren. Der Erfahrung nach sind die Seelen der Menschen um desto schwächer, oder verzärtelter, je leichter sie sich von Gewohnheiten unterjochen, und je unumschränkter sie sich von denselben beherrschen lassen. Gewohnheiten, von denen man sich nicht mehr losreißen, und die man nicht ohne Pein aussezen kann, sind die härtesten, so wie die heimlichsten Tyrannen, deren Entstehung und Vergrößerung man aus allen Kräften verhüten, und deren Allgewalt man so geschwind, als möglich, brechen muß. Für einen jeden nachdenkenden

Jüng-

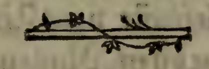
Jüngling sey es daher eine Regel, sich an keine Art von Genuß, an keine Zeit oder Maaß, oder Art von Beschäfftigungen und Vergnügungen so zu gewöhnen, daß von der Befriedigung oder Nichtbefriedigung der Gewohnheit die ganze Zufriedenheit des Gemüths abhängt. Man vergesse nie, daß man Geschäffte und Vergnügungen durch Ordnung erleichtern, nicht aber sich von Gewohnheiten überwältigen lassen müsse. Sollte man, ohne es früh genug zu bemerken, solche Gewohnheiten haben entstehen lassen, von denen man selbst einsieht, daß sie nie, auch nicht durch die längste Verjährung schädlich zu seyn aufhören werden; so muß man ihre schimpflichen Fesseln zerbrechen, es mag kosten, was es wolle. Man entziehe sich nie dem Kampfe mit den Feinden seiner Ruhe und Gesundheit unter dem Vorwande, daß seine Widersacher schon zu alt und zu mächtig, oder zu sehr in die ganze Natur verflochten seyen. Denn bey einem solchen unmännlichen Betragen würde der Schüler der Weisheit durch viele Menschen aus dem niedrigsten Pöbel beschämt werden. Einige Gewohnheiten muß man gleichsam durch Kriegslist zu besiegen, und sie

sie eben so unmerklich auszurotten suchen, als sie entstanden sind. Andere hingegen muß man mit einem entscheidenden Streich verrichten, wenn nämlich der langwierige Krieg zu viel Gelegenheit zu Versuchungen und Rückfällen geben sollte, und plözliche Entwöhnungen nicht mit augenscheinlichen Gefahren für die Gesundheit verbunden sind. Ich bin aber durch viele Beyspiele von plözlichen Entwöhnungen von dem unmäßigsten Gebrauch des Tobaks, und heißer Getränke lange überzeugt worden, daß die schnelle Losreißung von schädlichen Gewohnheiten, (die man als gewaltsame Verdrehungen oder Verkehrungen unserer Natur ansehen kann,) und die augenblickliche Wiederherstellung in den natürlichen Zustand nicht mit so großen, oder doch nicht so allgemeinen Gefahren verbunden sey, als selbst viele Aerzte geglaubt haben.

Es gibt keine Classe brauchbarer und thätiger Menschen, die nicht aus Pflicht unzählige Geschäffte übernehmen müssen, die sie nicht wählen würden, wenn sie bloß ihren Neigungen folgten. Man muß sich daher früh daran gewöhnen, Arbeiten nicht

nach

nach ihrer Annehmlichkeit, sondern nach ihrer Nothwendigkeit und Nüzlichkeit zu wählen, und nothwendige und nüzliche Arbeiten willig und gerne zu verrichten, wenn sie auch ganz reizlos, oder widerlich seyn sollten. So wie es einen verzärtelten Geschmack verrathen würde, wenn man sich bloß mit Leckerbissen nähren wollte, so ist es gewiß auch eine gefährliche Verzärtelung, wenn man sich immer nur nach der gegenwärtigen, nichts weniger als unwandelbaren Neigung beschäfftigen will. Und so wie man sich wiederum an unangenehme, oder heilsame Arzneymittel und Nahrung so gewöhnen kann, daß man sie zulezt selbst mit Vergnügen genießt; so kann man es auch durch Nachdenken und Uebung dahin bringen, daß man Pflichtarbeiten, auch wenn sie gar nicht ergözend, oder interessant seyn sollten, dennoch willig übernimmt.



Ueber die Kunst zu lesen.

Bey dem gegenwärtigen Umfange von Künsten und Wissenschafften, und den mancherlei Kenntnissen, die zur Führung eines jeden wichtigen Amts und Geschäffts erfordert werden, ist es fast unmöglich, daß auch das gröste Genie ohne mannigfaltige Lectür in irgend einer Kunst und Wissenschafft große, oder für irgend eine Art von wichtigen Geschäfften vorzüglich tüchtig werde. Ungewöhnliche Gaben, und außerordentlicher Fleiß können zwar den Mangel von mündlichem Unterricht in den Fächern, denen man sich widmet, ausfüllen; allein die glücklichsten Talente, die anhaltendste Arbeitsamkeit, und die langwierigste Erfahrung können niemals oder selten bey der gegenwärtigen Lage der Dinge den Abgang von Belesenheit ersezen. Die Kunst also mit dem kleinsten Verluste von Zeit und Mühe, und mit dem grösten Nutzen zu lesen, ist eine für den Officier, den Geschäfftsmann, und den künftigen Regenten nicht weniger, als für den Künstler und Gelehrten wichtige

und

und unentbehrliche Kunst, und kurze auf lange Erfahrung gegründete Anweisungen zu dieser wichtigen Kunst müssen daher einem jeden, der sich erstlich auszubilden sucht, nicht unwillkommen seyn.

Man ließt hauptsächlich in zwoen Absichten: entweder um sich zu ergözen, und zu zerstreuen, oder um sich zu belehren, und zu bessern. Eine jede Lectür ist daher entweder allein, oder vorzüglich unterhaltend, oder sie ist aufklärend für den Verstand, oder bessernd und bildend für Herz und Charakter. Ich fange zuerst mit einigen Bemerkungen über den besten Gebrauch solcher Bücher an, wodurch wir unsern Verstand und Vernunft üben und stärken, und unser Gedächtniß mit solchen Kenntnissen ausfüllen wollen, die uns zu einer leichtern, angenehmern und nüzlichern Erlernung und Ausübung von Künsten, Wissenschafften, und öffentlichen Geschäfften nöthig sind; und von diesen Gedanken über die unterrichtende Lectür gehe ich zu einigen Bemerkungen über die ergözende, und Herzen bessernde Lectür fort.

Wenn man sich durch Lectür ernstlich unterrichten will, so muß man zuerst wissen, welche Bücher, dann in welcher Ordnung, und endlich wie man sie zu lesen habe? In der Beantwortung dieser drey Fragen schränke ich mich vorzüglich auf diejenige Wissenschafften ein, die uns lehren, wie wir uns selbst, und andere beobachten und kennen lernen, wie wir uns klug und gewissenhaft betragen, und unsere Gedanken ordentlich, verständlich, und gefällig vortragen sollen: auf gesunde Philosophie, auf Geschichte, und schöne Wissenschafften. Ohne die Kenntnisse, welche diese Wissenschafften enthalten, kann man freylich ein treuer und brauchbarer Mann in allen Geschäfften und Aemtern seyn, die vorzüglich nur Fleiß und Uebung oder die Anwendung einiger einfachen Grundsäze fordern; allein ohne diese kann man kein wahrhaftig gebildeter und vollendeter Mann, und in keiner Wissenschafft, und keiner Art von wichtigen Geschäfften groß werden. Diese Wissenschafften machen die schönste Zierde, und die eigentliche Cultur des menschlichen Geistes aus: sie enthalten oder geben gleichsam den Schlüssel zu allen übrigen Wissenschafften und Geschäfften: sie machen

chen ihre Schüler für alle Lagen und alle menschliche Angelegenheiten tüchtig, und auf eine gewisse Art allgemein brauchbar: die unzähligen, unschuldigen und bessernden Freuden nicht einmal gerechnet, die mit ihrem Studio verbunden sind.

Die Frage: welche Bücher man in jedem Fache lesen müsse? würde ich weitläuftiger beantworten, wenn nicht gut geschriebene Geschichten der Litteratur so wohl der Philosophie und schönen Wissenschafften, als der Geschichte und der besten Reisebeschreibungen in allen Händen wären, oder leicht angeschafft werden könnten. In solchen Litterärgeschichten werden freylich meistens gute, mittelmäßige und schlechte Schriften ohne hinzugefügte Urtheile angeführt; allein über die Auswahl der zu lesenden Bücher kann man leicht einen ältern, und gelehrtern Freund befragen. Im allgemeinen aber kann man keine einem jeden angemessene Auswahl von Büchern machen, indem für den einen selbst vortreffliche Schriften entweder zu schwer, oder zu weitläuftig, oder sonst entbehrlich, und für andere selbst mittelmä-

ßige Bücher auf eine gewisse Art nothwendig werden können.

Bevor man es selbst bestimmen, oder sich von andern bestimmen lassen kann, welche und wie viele Bücher man zu lesen habe, muß man mit sich selbst genau über die Absichten, die man beym Lesen hat, und haben sollte, übereingekommen seyn. Ein jeder muß zuvor nach seiner Lage, Neigung, und wahrscheinlichen künftigen Bestimmung das Feld von Wissenschafften abstecken, welches er mit der Hoffnung des glücklichsten Erfolgs bearbeiten will oder kann; und alsdann erst kann er das Maaß seiner Kräfte und Zeit überrechnenen, und sich selbst fragen: wie viel er mit beyden, ohne sich zu verwirren, oder zu überladen, bestreiten könne? Je eingeschränkter man in Rücksicht auf Zeit und Fähigkeiten ist, desto mehr muß man in der Wahl unterrichtender Bücher nur auf die brauchbarsten und vortrefflichsten sehen. Je mehr man hingegen Zeit und Kräfte hat, desto mehr kann man sich ausbreiten.

Wenn

Wenn man weiß, welche und wie viele Bücher man lesen will oder muß, so ist es alsdann am besten von den leichtern zu den schwerern fortzugehen. Wenn man aber keine Dunkelheit, oder abschreckende Schwierigkeiten mehr zu fürchten hat, so muß man immer mit den besten Werken anfangen. Man kann daher jungen Gelehrten den Rath nicht tief genug einprägen: über jeden Theil, oder Abschnitt der Philosophie, über ein jedes Volk, oder Land, u. s. w. was sie kennen lernen wollen, ja die besten Schriften zuerst zu lesen, wenn sie ihnen anders nicht zu schwer sind. Diese Methode hat außerordentliche große Vortheile. Denn außer daß die vortrefflichsten Schriften gemeiniglich auch Muster der Schreibart, oder doch eines ordentlichen Vortrags sind, daß sie gewöhnlich in dem kleinsten Raum die meisten Gedanken und Facta enthalten, daß sie eben dadurch am stärksten interessiren, und die Kräfte des Verstandes am meisten üben, so wird man auch durch das Lesen derselben im Stand gesezt, die wenigen vollständigen und guten Werke am richtigsten zu beurtheilen, und mit dem geringsten Verlust von Zeit zu nu-

zen. Man hält sich nämlich in solchen Büchern bey allen den Stellen, Gedanken, und Erfahrungen, die man sich schon aus der besten Schrift gemerkt hat, nicht unnöthiger Weise auf, und kann daher dieselbige Zahl von Büchern viel geschwinder durchlesen, als wenn man ohne Ordnung läse, oder von dem schlechtern zum bessern fortginge.

Eine andere nicht minder wichtige Regel beym Lesen ist diese: wenn die Hülfsmittel es anders erlauben, ohne Unterbrechung alle die Werke hintereinander durchzulesen, die man über eine Wissenschafft, oder einen Gegenstand durchzugehen sich vorgenommen hat. Man gewinnt dadurch die großen Vortheile, daß man bey einem jeden nachfolgenden Buche den Inhalt der vorhergehenden frisch im Gedächtnisse hat, daß man also nur jedes folgende Buch am besten beurtheilen kann, daß man nicht nöthig hat, aus spätern sich Stellen auszuzeichnen, die man sich schon aus frühern bemerkt hatte, daß man endlich eine gewisse Summe von Kenntnissen eine Zeitlang hintereinander in den Stunden der Arbeit sich gegenwärtig erhält, und

und eben dadurch Anlaß bekommt, die immer geläufigern Ideen mannichfaltiger zu combiniren, als man würde gekonnt haben, wenn man sich in seiner Lectür hätte unterbrechen lassen, und bey jedem nachfolgenden Buche nur noch dunkle, oder nur gewisse Erinnerungen von dem Inhalte der vorhergehenden gehabt hätte.

Eine Folge dieser beyden mitgetheilten Regeln ist diese: daß man seine unterrichtende Lectür nach einem vorher entworfenen Plan einrichten, das heißt, daß man für einen gewissen Zeitraum die Wissenschafften, woraus, und die Gegenstände, wofür man lesen will, bestimmen, und darnach so wohl die Zahl der Bücher, als die Ordnung, werinn man sie zu lesen hat, festsezen müsse. Wenn man einen solchen Plan von Lectür reiflich erwogen hat, so kann man ihn zwar nach bessern Einsichten hin und wieder abändern; sonst aber muß man sich durch keine Neuheit, oder Wichtigkeit von Werken, die in andere gleichfalls interessante Fächer gehören, bewegen lassen, demselben untreu zu werden. Wenn man den angefangenen Faden einer Lectür nirgends abreißt, als bis man

man ihn ganz abgesponnen hat, so bringt man zu einem jeden Buch alle die lebendigen, sich schnell darbietenden Kenntnisse mit, womit man es am besten beurtheilen und nuzen kann. Läßt man sich hingegen in einem angefangenen Cursus von Lectür oft unterbrechen, oder liest man gar ohne allen Plan das erste das beste Buch, was einem der Zufall, oder die Neuheit, oder die Empfehlungen anderer in die Hände spielen; so muß daher nothwendig Verwirrung, besonders in jungen Köpfen entstehen, die ihren Vorrath von Kenntnissen noch nicht in ihre natürlichen Fächer vertheilt haben, und also auch nicht die Fertigkeit besizen, einem jeden Zuwachs neuer Gedanken und Erfahrungen die vortheilhafteste Stelle anzuweisen. Nichts hingegen befördert Ordnung im Denken mehr, als Ordnung im Lesen. Nichts stärkt und unterstüzt das Gedächtniß so sehr, als die fortgesezte Lesung aller oder vieler Bücher von ähnlichem Inhalt, indem sich dadurch alle verwandte Gedanken, und Data stärker anziehen, sich inniger verbinden, tiefer einprägen, und zu mehreren Verbindungen und Vergleichungen von Ideen Anlaß geben. Wenn mann einmal in seinem

Fache

Fache oder Fächern die wichtigsten Werke gelesen hat; und nur die neuern Producte gleichsam nachzuhohlen braucht; so ist man alsdann von der Beobachtung einer Regel freygesprochen, die alle junge Leute, und auch selbst reife Männer, wenn sie sich in neue Fächer hineinwerfen, beobachten sollten.

Aus eben den Ursachen, aus welchen es nicht gut ist, alle zur Arbeit bestimmte Stunden nur mit einer einzigen Art von Geschäfften und Untersuchungen auszufüllen, aus eben diesen Ursachen ist es nicht rathsam, sich in der ganzen zur Lectür ausgesezten Zeit auf ein einziges Hauptbuch, oder eine Classe von ähnlichen Büchern einzuschränken. Die Lectür sey so mannichfaltig, als die Meditationen, oder als die Untersuchungen sind, womit man beschäfftigt ist. Diese Regel läßt sich nur von dem geübtern Jünglinge, oder jungen Mann ausüben. Solche Zöglinge hingegen, die gleichsam erst zu lesen und zu studiren anfangen, haben oft an einem Hauptbuche, oder an einer Reihe verwandter Bücher genug, oder schon zu viel.

Man

Man kann oft zweyfelhaft seyn, ob man aus einer ganzen Reihe von Büchern zuerst die raisonirenden, oder die historischen lesen, ob man also z. B. wenn man die Geschichte eines Volks studiren will, zuerst die Werke, die von den Gesezen, der Verfassung, den Sitten u. s. w. eines Volks handeln, oder ob man die Geschichtschreiber selbst zuerst lesen müsse: oder wenn man sich auf die Geschichte der Menschheit legt, ob man zuerst die raisonnirenden Werke eines Goguet, Montesquieu, Home, Ferguson, Millar, de Pauw, Iselin, und anderer durcharbeiten, oder von den historischen Schriften anfangen müsse, in welchen die Urkunden und wichtigsten Data der Geschichte enthalten sind? — So natürlich es sonst ist, vom Einzelnen zum Allgemeinen, oder vom leichtern zum Schwerern fortzugehen, so natürlich es ferner ist, zuerst Erfahrungen und Beobachtungen zu sammlen, bevor man Schlüsse und Grundsäze annimmt oder bildet, oder gar Systeme baut; so ist es doch nicht weniger natürlich, daß der Jüngling, der noch leer, oder arm an Kenntnissen ist, und nicht weiß, was wichtig oder unwichtig ist, oder worauf er vor-

vorzüglich zu merken hat, daß ein solcher Jüngling zuerst die besten raisonirenden Schriftsteller lese, um von ihnen zu lernen, wie er historische Werke brauchen, und worauf er vorzüglich Acht haben müsse. Ohne eine solche Vorbereitung nuzen junge Leute die reichhaltigsten Werke eben so wenig, als ein träger, oder unwissender Landmann die fruchtbarsten Felder nuzt. Mit je größern Kenntnissen man wichtige Schriften in die Hände nimmt, desto mehr lernt man aus denselben, und desto mehr zieht man alles heraus, wodurch wichtige Lehren, oder Grundsäze können bestätigt, oder widerlegt, oder eingeschränkt werden. Je weniger man hingegen weiß, desto weniger merkwürdiges findet man selbst in solchen Werken, in welchen mehr vorbereitete Leser die interessantesten Gedanken oder Data antreffen. Man wird daher nur zu oft die Nothwendigkeit fühlen, in der Folge dieselbigen Schriften mehrere male zu lesen, weil man einsieht, daß man das erste, oder die ersten male viele wichtige Dinge übersah, oder vernachläßigte, die eben so viele, oder noch mehrere Aufmerksamkeit verdienten, als diejenigen, auf welche man vorzüglich sein Augen-

gen.

genmerk gerichtet hatte. Wenn man aber raisonnirende Schriftsteller vor den historischen liest, so muß man nie vergessen, daß man noch nicht im Stande sey, über die Wahrheit, oder Falschheit der Behauptungen der ersten zu entscheiden, und daß man nicht eher End-Urtheile fällen, und allgemeine Grundsäze annehmen und verwerfen könne, als bis man sich alle diejenigen Urkunden und Belege bekannt gemacht habe, welche die raisonnirenden Schriftsteller gebraucht haben, oder hätten brauchen sollen. So scheinbar also auch die Raisonnements der leztern seyn, und so sehr sie auch auf Facta und Zeugnisse gegründet scheinen mögen, so muß man sich dieselben doch mehr historisch bekannt machen, als sie mit festem Glauben annehmen, und man muß nie die Furcht verlieren, daß raisonnirende Schriftsteller Facta können übersehen oder mißverstanden oder gar vorsezlich entstellt haben. Wenn man also von den raisonnirenden Schriftstellern zu den historischen fortgeht, so muß man zwar alles wissen, was die erstern über die leztern vorgetragen haben; man muß aber so viel, als möglich, in dem Zustande seyn, in welchem die Skeptiker in Rücksicht aller

Behaup-

Behauptungen anderer Menschen seyn, oder sich erhalten wollten, und nur erst alsdann, wenn man alle Erfahrungen und Zeugnisse vollständig gesammlet hat, nur alsdann erst ist man im Stande, über die Wahrheit oder Unwahrheit von Meynungen, die man in andern gefunden hatte, einen Ausspruch zu thun. Es gibt kein zuverläßigeres Merkmal eines großen und starken Geistes, als Vorsicht im Prüfen, Annehmen, und Verwerfen von Meynungen, als die Bereitwilligkeit, Zweyfel und Einwürfe anzuhören, und solche Erfahrungen und Beobachtungen, die unsern Meynungen zu widersprechen scheinen, ohne Widerwillen ruhig zu erwägen, endlich als die Geneigtheit sich von Meynungen zu trennen, so bald man selbst einsieht, oder von andern aufmerksam darauf gemacht wird, daß sie Irrthümer seyen.

Es ist gut, wenn man sich ein Verzeichniß von Büchern hält, die man noch zu lesen wünscht, weil man alsdann seltener, als sonst geschehen würde, wichtige Schriften gerade zu der Zeit übergeht, wenn man sie mit dem größten Vergnügen und Nutzen lesen

lesen könnte. Noch besser ist es, daß man alle Hauptbücher, die man gelesen hat, vollständig aufzeichnet, und zugleich das Jahr und die Ordnung bemerkt, worinn man sie gelesen hat. In solchen Katalogis gelesener Bücher kann man nicht nur, so oft einem daran gelegen ist, die Titel der gelesenen Bücher finden, sondern man kann daraus auch in der Folge manche Data für die Geschichte seiner eigenen Bildung hernehmen.

Alle wichtige Bücher, die man in der Absicht sich zu unterrichten liest, muß man mit gesammleter Aufmerksamkeit lesen, daß man sich selbst die ganze Reihe der Raisonnements, oder Erzählungen von Schriftstellern zusammenhängend wiederhohlen kann. Bey einer solchen Art zu lesen kann man anfangs nur sehr langsam, und sehr wenige wichtige Bücher lesen. Allein man muß sich durch solche langsame Fortschritte weder irre machen, noch niederschlagen lassen. Je mehr man an Kenntnissen, und an Uebung im Lesen und Denken zunimmt, desto mehr nimmt man auch in der Fertigkeit zu lesen zu, die zulezt so groß wird, daß man ohne

sich zu übereilen, oder etwas zu übersehen, die weitläuftigsten Werke in einer für Anfänger fast unglaublich kurzen Zeit durchlesen kann. Man mag aber viel, oder wenig Uebung haben, so suche man, wie schon Seneca rieth, nicht sowohl viele Bücher, als viel (non multa, sed multum) zu lesen, und schäze seine Belesenheit nicht nach der Zahl von Büchern, die man durchblättert, sondern nach der Menge von nüzlichen Kenntnissen, die man erworben, und sich eigen gemacht hat. So wie nur eine mäßige unserm Appetit entsprechende Quantität von Speisen den Leib nährt und stärkt, und ein unmäßiger Genuß der besten Nahrungsmittel Unverdaulichkeiten nach sich zieht; eben so ist auch nur ein solches Maaß von Lectür, das wir verarbeiten, und in Blut und Saft verwandeln können, wahre Nahrung für den Geist, und Schlemmerey oder Unmäßigkeit im Lesen hingegen zieht, wie Unmäßigkeit im Essen und Trinken, Unverdaulichkeiten und Krankheiten nach sich. Um aber das Gelesene uns eigen zu machen, müssen wir nicht schneller lesen, als wir denken und untersuchen können, und kein lehrreiches Buch, als gelesen und genuzt, weglegen,

wenn wir nicht die Raisonnements desselben geprüft, oder die darinn enthaltenen Facta erwogen, und angewendet, oder benuzt haben. Bücher sind Minen und Bergwerken ähnlich. In einigen findet man edlere Metalle, und selbst gediegenes Gold; allein eben dies ächte Gold ist oft mit falschen vermischt, und man muß daher den uns von der Natur verliehenen Probierstein brauchen, um nicht hintergangen zu werden, und wieder andere zu hintergehen. Die meisten Bücher enthalten nur rohe Erzte von besserem oder geringerem Gehalte, die nicht selten mit giftigen Bestandtheilen vermischt sind. Es müssen daher die einen verarbeitet werden, wenn sie nuzen, und die andern ausgetrieben und abgesondert werden, wenn sie nicht schaden sollen. Man strebe ja nicht nach dem Ruhme eines Vielwissers, oder einer ungeheuren Gelehrsamkeit; denn das ganze aufgeklärte Publicum ist jezo überzeugt, daß vieles Wissen ohne Selbstdenken schädlich, und daß eine weitläuftige, aber verworrene und unverarbeitete Gelehrsamkeit das Zeichen eines mittelmäßigen Kopfes sey. Auch hüte man sich, daß man nicht entweder durch den Zauber des Vortrags, oder

durch den hinreißenden Strom der Erzählung, und des Raisonnements zum flüchtigen lesen verführt werde. Man widerseze sich dem Strom, von dem man hingerissen wird, mache sich selbst einige Ruhepuncte, und blicke forschend auf die Gegenden zurück, die man zurückgelegt hat, oder wenn man nicht widerstehen konnte, so kehre man nochmals zu dem Puncte wieder, von dem man ausging, und mache denselbigen Weg noch einmal langsam und prüfend, den man das erste mal mit betäubender Geschwindigkeit zurückgelegt hatte.

Ein jeder, der nicht bloß die Absicht hat, ein berühmter, gelehrter und mächtiger, sondern auch ein rechtschaffener und glücklicher Mann zu werden, und der nicht bloß für dieses, sondern auch für ein anderes Leben säen und erndten will, wird freylich niemals, auch nicht im grösten Gedränge von Menschen und Geschäfften, das innere Auge ganz, oder lange von sich abwenden, sondern wird vielmehr in jeder Arbeit, jedem Buche, jeder Vorfallenheit, jeder Seite der Natur Veranlassung finden, in sich selbst hineinzugehen, und das Glück des Tugend-

haften zu preisen. Nichts destoweniger ist es einem jeden Menschen, der sich nicht bloß um äußere, sondern auch um die unverlierbaren innern Güter bekümmert, anzurathen, daß er von Zeit zu Zeit seine gewöhnlichen Arbeiten und Lectür aussetze, und gewisse Tage vorzüglich dazu bestimme, sich selbst zu erforschen, seine Fortgänge oder Rückgänge im Guten zu untersuchen, den geheimen Ursachen von Fehltritten, oder neuen Schwachheiten nachzuspüren, die Bewegungsgründe zur Tugend zu erneuern, und zu vermehren, die Grundsäze, nach denen man bisher handelte, oder von denen man abwich, zu befestigen, und endlich die großen Wahrheiten, auf denen unsere Tugend, oder Liebe zur Tugend vorzüglich beruht, uns immer gegenwärtiger, und eindringender zu machen. Dies alles kann man freylich durch sorgfältige Sammlung seiner selbst, durch eigenes Nachdenken, und durch fleißige Beobachtung der Natur; allein man kann dieses nicht immer, und auch nicht mit gleichen Würkungen. Es ist daher gut, wenn man die Beyspiele, und Rathschläge großer Männer zu Hülfe nimmt, und wenn man sich aus den Schriften eines Xeno-

phon,

phon, Epiktets, Antonins, Plutarchs, Montagne und anderer belehrt, wie diese Männer sich, und andere geprüft, geheilt, und vervollkommt: mit welchen Gründen sie sich im Unglück aufgerichtet, und im Glück vor Stolz und Uebermuth bewahrt, von welchen Betrachtungen endlich begeistert, sie ihre Kräfte, ihr Vermögen, selbst ihr Leben dem Vaterlande und dem menschlichen Geschlecht aufgeopfert, oder gewidmet haben.

Kein Mensch war je so gesund, daß er nicht in gewissen Stunden, oder in gewissen Tagen sich zu ernstlichen Arbeiten unfähig gefühlt hätte; und keiner so glücklich, der nicht oft die Bewegungen, denen er seine Erhohlungsstunden vorzüglich bestimmt hat, entbehren, und aussezen müste. Aus beyden Ursachen ist es rathsam, stets unterhaltende Schriften bereit zu haben, womit man entweder trübe Stunden angenehm hinbringen, oder die man auch in die Stelle abgehender Zerstreuungen einschieben kann. Wenn man aber seine Zeit, seine Ruhe, und Tugend liebt, so muß man in der Wahl, und dem Gebrauch unterhaltender

 Schrif-

Schriften äußerst sorgfältig, und gewissenhaft seyn. Zuerst mache man es sich zu einem unübertretlichen Grundsaz: so lange man gesund, und zu arbeiten aufgelegt ist, seine unterhaltende Lectür niemals in die Stunden der Arbeit einzuschließen, und eben so wenig durch die angenehmste Lectür sich Stunden rauben zu lassen, die man zu nüzlichen Arbeiten hätte anwenden können, und sollen. Leider habe ich schon zu viele traurige Beyspiele von Jünglingen erlebt, die bey den glücklichsten Anlagen, und dem grösten Fleiße im Lesen doch niemals oder erst spät brauchbare Männer wurden, weil sie das, was für sie nur Erhohlung hätte seyn sollen, zu ihrem Hauptgeschäffte machten, und die schönsten Arbeitsstunden mit solchen Büchern verdarben, deren ganzes Verdienst in der Gewährung einer vorübergehenden Unterhaltung bestand, und die gar keine gute Früchte, oder guten Saamen in dem Kopfe und Herzen der Lesenden zurückließen. Nicht weniger heilig sey einem jeden Jünglinge folgende Regel: niemals schlüpfrige, oder verführerische Schriften zu lesen, die entweder unreine Begierden erwecken, oder wenigstens den sinnlichen Vergnügungen

größere

größere Reize anzaubern, als sie wirklich haben. Eben so sehr fliehe man solche Bücher, in welchen die Wahrheiten der Religion, oder die erhabensten Tugenden mit leichtsinnigem, oder ruchlosem Spott entweiht werden. Wenn man erst seine Kräfte genug geübt, und auch einen hinlänglichen Vorrath von Kenntnissen erworben hat, dann braucht man kein Werk zu fliehen, in welchem die gewöhnlichen Systeme freymüthig, aber ernstlich geprüft, oder bezweyfelt, und verworfen werden. Allein nie leihe man sein Ohr dem Spötter der Wahrheit und Tugend, der, wenn er uns auch nicht die Ueberzeugung von ihrer Unerschütterlichkeit und Vortrefflichkeit benehmen, wenigstens einen Theil der Ehrfurcht gegen beyde, wie ein im Finstern schleichender Dieb, stehlen kann. — Die anziehendsten Schriften für einen denkenden Mann sind gute Lebens- und Reisebeschreibungen, und dann die besten unter den Memoires z. B. die eines Cardinals de Retz, die des Abbé Montgon, die von Temple, Bussy, Hamilton, Rochefaucault, Noailles, u. s. w. Von Romanen lese man keine andere, als die von den grösten Kennern des menschlichen Herzens ei-

 nem

nem Smollet, le Sage und vorzüglich Fielding, oder deren glücklichen Nachahmern geschrieben sind, und die auf eine lehrreiche Art unsern Geist erheitern, und das Herz rühren, aber nicht anhaltend beklemmen und ängstigen, wie die Romane von Richardson, die überdem für Jünglinge und Männer zu weitläuftig sind. Von politischen, oder gelehrten Zeitungen, von unterhaltenden Journalen vermischten Inhalts, von Schauspielen, und andern Neuigkeiten des Tags lese man nur die besten, und nie mehr, als nöthig ist, um von dem Zustande und Fortgange der Litteratur unterrichtet zu bleiben. Man bewahre sich vor aller Mikrologie und vielgeschäfftiger Neugierde in Sachen der Litteratur, und glaube ja nicht einen Vorzug zu besizen, wenn man auch die Producte einer jeden Messe früher, als andere, durchgesehen, die Titel aller neuen Bücher genauer als andere bemerkt, und die kleinen Veränderungen in den Schicksalen eines jeden Gelehrten früher, als andere, erfahren hat, oder zu erfahren pflegt.

Ich beschließe diese Bemerkungen über die Lectür mit einigen Gedanken über das Studium der Alten, das heißt, über ein solches Studium der Griechischen und Römischen Sprache, wodurch wir uns ihren eigenthümlichen Bau, ihre wichtigsten Verschiedenheiten von den neuern Sprachen ausgebildeter Völker, und den Geist, oder die unterscheidenden Vorzüge und Mängel der wichtigsten Schriftsteller bekannt machen.

Ich bin weit entfernt, das Studium der Alten für unentbehrlich zur wahren Aufklärung zu halten, und es allen Gelehrten in gleichem Grade zu empfehlen. Alles, was uns von den Werken der Griechen und Römer übrig geblieben ist, enthält für die meisten und vornehmsten der seit einigen Jahrhunderten erfundenen oder vervollkommneten Wissenschafften so wenige, oder gar keine Beyträge, daß sie alle verloren gehen könnten, ohne daß die Mathematik, Naturlehre, Naturgeschichte und die meisten schönen, oder nüzlichen Künste, und Gewerbe den geringsten merklichen Abbruch litten. Die Werke der Alten werden mit jedem Jahre in eben dem Verhältnisse entbehr-

behrlicher, je gebildeter die neuern Sprachen, und je grösser die Summe der von uns selbst erworbenen Kenntnisse werden, und eben daher hat die Erfahrung der lezten Menschenalter gelehrt, daß der wachsenden Aufklärung, und des grössern und allgemeinern Eifers für Künste und Wissenschafften ungeachtet, das Studium alter Sprachen und Schriftsteller mit jedem Jahre abnimmt. Am nüzlichsten ist das Studium der Alten jezo, und wird es wahrscheinlich auch noch lange den Liebhabern der wahren Philosophie, und der Geschichte des menschlichen Geistes, vorzüglich aber den Liebhabern der alten Geschichte seyn. Die Vorsehung hat uns aus der unzähligen Menge verlorner Werke doch immer eine Anzahl solcher gerettet, die schon Jahrtausende als unübertroffene Muster bewundert worden sind, und wahrscheinlich noch länger, als solche, werden bewundert werden. Man trifft in den Schriftstellern keiner andern Nation eine solche Reinheit, Richtigkeit, ungekünstelte Schönheit, und einen solchen Wohllaut der Sprache an, als in den besten Werken der Alten, für welche die Sprache und Beredsamkeit ein viel wichtigeres, und

eben

eben deßwegen besser bearbeitetes Instrument waren, als sie es für uns sind. Noch lange werden wir die Sprachen der Alten, zur Bereicherung und Fortbildung der lebenden Sprachen, und zur Vervollkommnung der Schreibart der glücklichsten Köpfe brauchen können.

Wenn nun jemand sich denjenigen Fächern von Kenntnissen widmet, für welche das Studium der Alten am nüzlichsten ist, und wenn er zugleich Zeit und Lust zu diesem Studio hat, so frage sich alsdann ein jeder, welche Classe von Schriften, oder Schriftstellern für ihn das meiste Interesse habe: ob dichterische, oder historische, oder philosophische? Sind ihm Dichter die interessantesten, so fange er mit den leichtesten und besten an, damit er die wenigsten Schwierigkeiten zu überwinden habe, und die übrigen desto besser nach den zuerst gelesenen beurtheilen könne. Man lese also zuerst einige Gesänge der Odyssee, oder Iliade, oder einige Trauerspiele des Sophokles, des grösten Griechischen Tragikers, oder die Fragmente des Moschus, Bion, und Anakreon. Wenn man diese recht gelesen, und alsdann

noch

noch Zeit und Lust übrig hat, so gehe man zu den Werken der übrigen weniger großen, und unserm Geschmack weniger angemessenen Dichter fort. Bey der Lesung der Dichter muß man freylich auf die großen Verschiedenheiten der Dichtungsarten der Alten, und der neuern Völker, und deren Ursachen, auf die Abweichungen der Dichtersprache von der gemeinen, auf die eigenthümlichen Wendungen, und Bilder eines jeden Dichters, und auf die vornehmsten Unterschiede der Griechischen Mundarten, und die Grundgeseze der Sprache und Prosodie Achtung geben; allein man lasse sich, wenn man nicht anders das Studium der Griechischen Sprache zu seinem Hauptfache erwählt hat, gar nicht in mühseelige Untersuchungen über alle Bedeutungen von Partikeln, Conjuncturen, und Präpositionen, über die kleinsten Unterschiede von Dialekten, über die oft undurchdringlichen Dunkelheiten des Aeschylus und Pindars, die selbst von Griechen nicht verstanden wurden, am wenigsten in das Studium von Scholiasten und Grammatikern ein, die meistens in den traurigen Zeiten der schon sinkenden, oder gesunkenen Künste und Wissenschafften lebten, und wenige

nige ausgenommen, elende und unwissende Sammler und Sylbenstecher waren. Unter den besten Schriftstellern aufgeklärter Völker war, und ist kein einziger, der sich die Mühe gegeben hätte, alle Bedeutungen von seltenen oder von Kunstwörtern, alle Mundarten, die sich unter seiner Nation finden, und einen jeden möglichen Gebrauch von Bindewörtern und Fürwörtern sich bekannt zu machen, oder alle unverständliche Stellen in den Dichtern seines Volks zu enträthseln und aufzuklären; und warum sollten wir uns dann bey den Werken todter Sprachen diese Arbeit aufladen?

Wenn man aber in sich selbst mehr Neigung für historische Werke wahrnimmt, so fange man mit der Griechischen Geschichte vom Xenophon, oder mit eben dieses schönen Schriftstellers Beschreibung des Zuges der zehn tausend Griechen an, und verbinde damit diejenigen Bücher des Herodots, deren Inhalt man am interessantesten findet, oder einige der besten Lebensbeschreibungen Plutarchs, oder einige der reichhaltigsten Bücher des Strabo. Thucydides ist für den Anfänger zu schwer. Polybius wäre

wäre unter allen der interessanteste durch den Inhalt seiner Geschichte, und durch die Art des Vortrags. Allein seine Schreibart hat schon viel fremdes, und von der Sprache der besten Zeit abweichendes; weßwegen man ihn so wenig, als den Diodor, und Dionys von Halicarnaß früher lesen darf, als bis man das Fremde und Auffallende sowohl in einzelnen Wörtern, als in den Wendungen zu bemerken im Stande ist. Wem aber an einer genauen Kenntniß der Veränderungen, und Ausartungen der Griechischen Sprache nichts gelegen ist, der wird vielleicht am besten thun, wenn er mit dem Polyb zuerst anfängt.

Wünscht man endlich die Werke der Griechischen Philosophen zuerst kennen zu lernen; der nehme vor allen andern die Denkwürdigkeiten des Sokrates vom Xenophon, sammt dessen übrigen philosophischen Aufsätzen in die Hand, und verbinde damit zuerst die kleinen Platonischen Gespräche sittlichen Inhalts, die Apologie, die Gespräche Hippias und Alkibiades überschrieben, den Gorgias, den Phädo, Cebes u. s. w. Dann die besten moralischen Abhandlungen

des

des Plutarchs; oder auch diejenigen Schriften des Lucians, in welchen er die Sitten seiner Zeit am glücklichsten geschildert hat: seinen Hermotinus, seinen Aufsaz von Miethlingen, sein Leben des Alexanders, und Peregrinus, u. s. w. Wenn man sich durch das Lesen dieser Schriftsteller das höchste Muster eines philosophischen Vortrags recht bekannt gemacht hat; dann kann man zu den Werken eines Epiktets, die Arrian aufgeschrieben hat, zu den Schriften eines Antonins, und Aristoteles, besonders zur Politik und Ethik des leztern, und zu seinen Büchern von der Seele, vom Gedächtnisse u. s. w. fortgehen. Schwerer sind seine Physik und so genannte Metaphysik. Die eigenthümliche Sprache der alten Philosophen kann man nicht besser, als in den Werken des scharfsinnigen und lichtvollen Sextus Empirikus kennen lernen.

Die Werke der besten Griechischen Redner aus den Zeiten der Freyheit (denn alle spätere sind bloße Declamatoren,) wird man nicht eher mit großem Vergnügen lesen, als bis man schon eine mehr, als mittelmäßige Kenntniß der Griechischen Sprache,

und eine vollkommne Kenntniß der Verfassungen und Zeiten, worinn die Redner lebten, erlangt hat.

Man kann nicht sagen, daß man die Sprache, und Litteratur eines Volks in ihrem ganzen Umfange kenne, wenn man nicht die besten Schriftsteller aus allen Fächern, wenigstens aus solchen, die eines schönen Vortrags fähig sind, gelesen hat. Man schließe sich daher nicht in ein Lieblingsfach, oder gar in einen Lieblingsschriftsteller ein. Die eine, oder die andere Vorliebe führt zu kleingeistigen Mikrologien, und übermäßiger Schäzung geringfügiger Dinge. Wenn man auch eine Classe von Schriftstellern vor der andern, einen Schriftsteller vor allen übrigen schäzt; so ist es doch rathsamer, die besten Werke aus allen Fächern, als die guten und schlechten aus einem einzigen Fache zu lesen.

Man hege ja keine abergläubige oder anbetende Ehrfurcht gegen alles, was Griechisch und lateinisch geschrieben ist. Die besten Schriftsteller der Griechen und Römer sind eben so wenig, als die von andern

Völ-

Völkern ohne alle Fehler. Vielmehr finden sich unter den Werken der besten manche, die man nicht nur ohne Schaden ungelesen lassen, sondern die man nicht einmal ohne zu bedaurenden Zeitverlust lesen kann, wenn man nicht gerade einzelne Schriftsteller von allen Seiten kennen lernen will. Wer diese Absicht nicht hat, der gehe vor dem Sophistes, dem Epimenides, und Kratylus des Plato ohne Sehnsucht vorüber, und wage sich weder an das Organon des Aristoteles, an die meisten Bücher der Physik und Methaphysik dieses Weltweisen, noch an die mystischen Abhandlungen des Plutarch, worinn er entweder Fragen aus der Platonischen Philosophie, oder Fabeln und Sagen alter Religionen deutet. Auch die besten Schriften der Alten sind für uns nicht mehr so unterrichtend, als Werke von gleicher innerer Güte, die in der neuern Zeit geschrieben worden; indem in den erstern unzählige Anspielungen oder Berührungen von Sitten, Verfassungen, Vorurtheilen, Meynungen und Religionen vorkommen, die jezo entweder gar nicht mehr, oder ganz anders sind, als sie zu den Zeiten dieser Schriftsteller waren. Wer könnte zweyfeln, daß

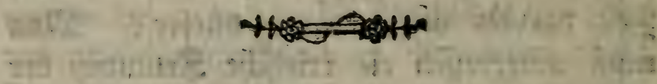
die Werke eines Montesquieu und Smiths viel lehrreicher, als die politischen Schriften eines Plato und Aristoteles sind? — Endlich rührt der gröste Theil von Werken des Alterthums von mittelmäßigen, oder gar schlechten Köpfen, und noch dazu aus Zeiten her, wo die Sprache schon verdorben, und Griechen und Römer weniger aufgeklärt waren, als es jezo die am wenigsten cultivirten Nationen Europens sind. Wenn man unter den Griechischen Schriftstellern den Plutarch, Galen, Antonin, Epiktet, Sextus und Lucian, ausnimmt; so sind alle übrigen Autoren, die nach Christi Geburt lebten, für diejenigen ganz unlesbar, die einen schönen Vortrag, und neue oder große Gedanken suchen, und nur allein denen wichtig, welche die Geschichte der Sitten, Wissenschafften und Religionen dieser Jahrhunderte studiren wollen. Wer dieses thut, der muß alles lesen, weil einem solchen die elendesten Schriftsteller, die verdorbenste Sprache, und die grösten Ungereimtheiten eben so wichtige charakterisirende Erscheinungen, als die grösten Geister, die erhabensten Wahrheiten, und die vollkommensten Muster von Beredsamkeit sind.

Im

Im funfzehnten, sechszehnten, und einem Theil des siebenzehnten Jahrhunderts waren die wiedergefundenen Werke der Alten die einzige Quelle schöner, und nüzlicher Kenntnisse; und nichts war daher natürlicher, als daß man eine jede Verbesserung der Alten für eine wichtige Erfindung, oder für ein großes Verdienst hielt. Durch die erstaunliche Erweiterung der Wissenschafften in den lezten Jahrhunderten ist der Werth vieler alten Autoren, und noch mehr der Werth kritischer, und philologischer Arbeiten gefallen. Wie könnte man jezo die glücklichsten Verbesserungen für einen großen Gewinn halten, wenn der Schriftsteller selbst oft unbrauchbar, oder doch nicht so interessant ist, daß ein Mann von Talenten viele Zeit darvon verschwenden dürfte? Man muß unterdessen die kritische Kenntniß der alten Sprachen nicht vernachläßigen, weil man ohne dieselbe die Schriften der Alten weder leicht lesen, noch ganz verstehen kann. Nur muß man Vergleichungen von Varianten, oder Verbesserung von lesarten nicht zu seinem Hauptgeschäffte machen. Viel wichtiger ist es, den Werth oder Unwerth von Schriften, ihr Alterthum, ihre Aechtheit oder Unächtheit,

 und

und die Richtigkeit oder Falschheit der darinn enthaltenen Gedanken prüfen zu können. Wer also durch Neigung, oder Lage zur kritischen Behandlung alter Schriftsteller getrieben wird, der wage sich nicht an solche, die kein Mensch lesen würde, wenn sie nicht Griechisch oder Lateinisch geschrieben wären, sondern er erwähle sich solche, die noch immer den aufgeklärtesten Männern Nahrung und Unterhaltung geben: einen Plutarch oder Plato, einen Aristoteles, oder Theophrast, oder Galen, von welchen allen noch keiner nach Würden bearbeitet worden ist.



Ueber

Ueber die Methode zu excerpiren.

Wenn man mit daurendem Nuzen für den Verstand, und mit dem Gedanken des künftigen eigenen Gebrauchs lieset, so ist es nicht genug, nüzliche Bücher in einer zweckmäßigen Ordnung, und aufmerksam durchzugehen, sondern man muß auch die merkwürdigen Gedanken und Facta, die man findet, auszeichnen. Ohne diese Mühe vergißt man in wenigen Jahren den grösten Theil von dem, was man gelesen hat, und was man behält, behält man nicht so vollständig, und treu, daß man sich mit Sicherheit darauf verlassen könnte.

Wenn man mit dem kleinsten Verlust von Zeit excerpiren will; so habe man zuerst bey jedem Buche eine Bleyfeder und einen Streifen von weißem Papier in Bereitschafft. Mit der erstern mache man bey einer jeden merkwürdigen Stelle ein kleines sich leicht wieder verwischendes Pünktgen, und merke sich auf dem Papier die Seite, wo eine,

 oder

oder mehrere solcher Stellen stehen. Das Pünktgen weiset nachher, ohne das Buch zu verunstalten, auf die auszuzeichnende Stelle hin, und das Verzeichniß der Seiten auf dem Streifen Papier erspart nicht nur die Mühe, die Seiten, auf welchen man nichts merkwürdiges gefunden hat, vergebens durchzusehen, sondern sichert auch vor der Gefahr, merkwürdige Stellen zu übersehen. Wenn man, wie einige zu thun pflegen, da, wo man etwas auszuzeichnen findet, Streifen von Papier hineinlegt, so geschieht es leicht, daß einer oder der andere dieser Streifen herausfällt, und überdem muß man doch immer da, wo man solche Streifen findet, zwo Seiten statt einer durchlaufen, wenn meistens nur auf einer etwas zu merken ist.

Man excerpire nie während dem Lesen. Man unterbricht dadurch auf eine unangenehme Art die Aufmerksamkeit und den Faden der Meditation, den man entweder von dem Schriftsteller empfangen oder selbst angefangen hat. Lesen hat seine Zeit, und Excerpiren hat auch seine Zeit. Die angemessenste für das leztere ist diejenige, wo man

merkt,

merkt, daß man zu schwerern Arbeiten nicht aufgelegt ist. In solchen weniger günstigen Stunden ziehe man die gelesenen Bücher nach Anleitung der Zettel aus, worauf man die merkwürdigen Stellen aufgezeichnet hat.

Wenn man für Fächer excerpirt, die man noch nicht ausgearbeitet, und worüber man noch keine zusammenhängende Papiere hat, so lege man beym Excerpiren drey, oder, wenn man will, zweyerley Formate von Zetteln zur Hand: ganze, halbe und viertel Quartblätter. Auf die kleinsten trage man solche Data auf, die am seltensten vorkommen, und am wenigsten Raum wegnehmen: auf die von mitlerer Größe solche, die entweder weitläuftiger sind, oder die man öfter antrifft; und auf Quartblätter endlich diejenigen, von welchen man durch die Erfahrung weiß, daß sie in den Büchern, die man excerpiren will, am häufigsten sind. Die Quartblätter müssen gebrochen seyn, damit man die aufgeschriebenen Data berichtigen, oder sehr verwandte, die man bald nachher findet, den frühern an die Seite setzen könne. Die kleinern Zettel, denen man die seltner vorkommenden Data anvertraut,

 kann

kann man gleich zur Seite legen; die grössern hingegen, behält man so lange, bis sie auf beyden Seiten beschrieben sind. Viele Gelehrte schreiben eine jede kurze oder weitläuftige Stelle auf ein besonderes Quartblatt; und diese Methode ist nicht zu verwerfen, wenn man für Fächer excerpirt, wo keine sehr große Zahl von Factis und Datis zu bemerken ist. In dem entgegengesezten Fall aber würde bey dieser Art zu excerpiren die Zahl von Zettuln zu groß, und ihr Gebrauch dadurch sehr erschwert werden. Wenn man weiß, daß in einem Buche über denselbigen Gegenstand so viele Stellen vorhanden sind, daß man alle nicht auf einem Quartblatt fassen kann; so ist es gut, gleich einen halben, oder ganzen Bogen zu nehmen.

Jeder Zettel muß durch eine Ueberschrift seinen Inhalt anzeigen, damit man ihn nicht ganz durchzulesen braucht, um zu erfahren, wohin er gehört. Auch muß bey jeder Stelle, die man excerpirt, der Name des Schriftstellers, woraus sie genommen ist, die Zahl des Bandes, und der Seiten bemerkt werden, damit man das Ausgezogene

gene auf eine gültige Art belegen, und gleich wieder finden könne.

Nur selten ist es nöthig, Stellen unverändert mit den Worten ihrer Verfassers abzuschreiben. Meistens reicht es hin, den Inhalt in der grösten Kürze, aber doch treu, und vollständig hinzuwerfen. Wenn man nicht bloß abschreibt, sondern ins kurze zieht, so erspart man viele Zeit, und übt auch in einem geringen Grade seinen Verstand, wodurch die Arbeit weniger mechanisch und langweilig wird.

Wenn man raisonnirende Werke gelesen hat, in denen nicht bloß einzelne Gedanken und Facta, sondern der ganze Zusammenhang und selbst die Folge der Räsonnements merkwürdig sind; wie z. B. Smith's Werk über die Nationalreichthümer, oder Büffon's Epoques de la Nature, u. s. w. so muß man die gewöhnliche Methode verlassen, und aus solchen Schriften Auszüge machen, die den ganzen Gedankengang solcher Schriftsteller vollständig darstellen.

Wenn man merkwürdige Stellen über solche Gegenstände, oder für solche Materien

en findet, die man schon ausgearbeitet hat, so muß man solche Excerpte in seine Hefte eintragen, die man daher beym Excerpiren zur Hand haben muß. Damit man aber seine Hefte ergänzen, und merkwürdige Stellen nachtragen könne, so ist es gut, daß man das Papier breche, und die eine Hälfte einer jeden Seite unbeschrieben lasse. Auch ist es bequemer, auf halben Bogen in Quartformat, als auf ganzen Bogen in eben diesem, oder gar in einem noch größern Format auszuarbeiten.

Wenn man einen beträchtlichen Haufen von Excerpten beysammen hat, dann sondere man die Zettul auseinander. Die Ueberschrift lehrt von selbst, welche zusammengehören, und welche nicht, und wie viele Rubriken, oder Fächer man zu machen habe, unter welche man ein jedes Bündel von Zettuln bringen müsse. Solche Bündel von Excerpten kann man entweder in halben Bogen aufbewahren; oder man kann sie auch in pappene Deckel einschließen, die, wie die halben Bogen, durch Tittel oder Aufschrift, den Inhalt ihrer Excerpte anzeigen müssen; oder man kann sie auch in solche Fachwerke ver-

vertheilen, dergleichen man in Post- und Handlungscomtoiren oder in großen Archiven sieht. Anfangs wird man oft verlegen darüber seyn, welche Ueberschrift man einem jeden Zettul geben, oder in welches Fach man sie vertheilen soll; allein solche Verlegenheiten verschwinden bey längerer Erfahrung, und einer genauern Bekanntschafft mit der, oder den Wissenschafften, wofür man excerpirt.

Wenn man für Wissenschafften excerpirt, in welchen alles auf chronologische Ordnung ankömmt, oder die Zeitordnung die natürlichste ist, wie in der politischen Geschichte, dann ist es am besten, die ganze Masse von Excerpten, die ein Land oder ein Volk betreffen, in mehrere kleinere Rubriken z. B. von Einkünften, Sitten, Wissenschafften und Künsten, Bevölkerung, Handel, merkwürdigen Männern, und Begebenheiten u. s. w. zu theilen, und die Zettul, die zu einer jeden dieser Rubriken gehören, chronologisch zu ordnen.

Wenn man endlich alle wichtige Bücher, die man zu seiner Wissenschafft oder

Ab-

Absicht brauchte, gelesen und gehörig excerpirt hat; dann, und auch dann erst fühlt man die Nüzlichkeit und Nothwendigkeit einer Arbeit, die man wegen des Mangels von Annehmlichkeit oft für entbehrlich zu halten versucht ward. Nun kann man ohne Hinderniß nachdenken, und ausarbeiten. Man braucht nicht mühseelig nachzuschlagen, oder nachzulesen, und doch dabey zu fürchten, daß man manches wichtige Datum vergessen, oder übersehen habe. Man hat gleichsam den Geist einer großen Menge von Schriften in seiner Hand, und ist von den Büchern, die man gelesen hat, und von ihren Besizern unabhängig. Selbst die Vereinigung von so vielen Factis und Gedanken, als man in vollständigen Excerpten zusammengebracht hat, veranlaßt eine Menge von Combinationen und Aussichten, die man sonst niemals gemacht, oder erhalten hätte. Kurz, wenn man liest und excerpirt, wie man lesen und excerpiren sollte, so kann man mehr lesen, und arbeiten, als diejenigen Personen nur wahscheinlich finden, welche die Vortheile von Ordnung nicht durch eigene Erfahrung kennen gelernt haben.

Ueber

Ueber die vortheilhaftesten Uebungen in der Kunst zu schreiben.

Es ist bisher ein großes Gebrechen der höhern und niedern Schulen, daß die Uebungen des Styls, und besonders in der Kunst, seine Gedanken in der Muttersprache auszudrücken, entweder ganz fehlten, oder doch auf eine solche Art eingerichtet waren, daß sie den Geist und die Sprache junger Leute nur wenig bilden konnten. Zwar ist die Beredsamkeit jezo nicht mehr die Königinn der Wissenschafften, wie sie es in den schönsten Zeiten des Alterthums war; auch sind Redner nicht mehr, wie unter den Griechen und Römern die Führer und Rathgeber ganzer Völker; nichts destoweniger ist die Gabe, seine Gedanken deutlich, ordentlich, und gefällig vorzutragen, auch jezo nicht nur eine der schönsten Zierden des Geistes, sondern ein für den Gelehrten, Geschäffts- und Staatsmann gleich wichtiges und nüzliches Talent. Die Arbeiten des Gelehrten werden durch eine schöne Einkleidung anziehender, und gemeinnüziger, und

und sehr oft hängt der glückliche Ausgang der grösten Geschäffte, und Angelegenheiten von der Kunst ab, sie von ihrer rechten Seite, in dem vortheilhaftesten Lichte, auf eine überredende Art vorzustellen. Ohne eine gewisse Uebung im Schreiben ist man, man mag so reich und vornehm seyn als man will, von andern immer abhängig; durch die Gabe hingegen, eine jede Sache auf die faßlichste und eindringendste Art vorzutragen, kann man sich vielen Personen nothwendig, oder wichtig machen.

Uebersezungen, und eigene Ausarbeitungen nach vorher gemachten Entwürfen sind die ersten, oder gewöhnlichsten Uebungen, die man mit der schwächern, oder reifern Jugend anzustellen pflegt. Meinem Urtheile nach sind Uebersezungen zwar nicht ganz zu verwerfen, denn die grösten Meister in der Kunst zu reden und zu schreiben, Cicero, und seine Freunde empfohlen, und machten sie selbst in ihrer Jugend. Zugleich aber glaube ich bemerkt zu haben, daß sie mehr dazu dienen, eine fremde Sprache zu lernen, als sich in der Muttersprache zu bilden. Lebhafte Geister werden durch das Ue-

Uebersezen zu sehr gefesselt, und in ihrem Fluge aufgehalten, da sie nicht bloß die Gedanken, sondern auch die Worte eines andern unverändert, oder wenig verändert wieder geben müssen.

Eigene Ausarbeitungen aber, wenn sie nicht in vertraulichen Briefen, in leichten Erzählungen bekannter Vorfälle, oder in kurzen Abhandlungen über solche Gegenstände bestehen, die in dem engen Gesichtscreise anfangender, oder ungebildeter Jünglinge liegen, eigene Ausarbeitungen also sollten nur solchen jungen Männern aufgegeben werden, die schon eine gewisse Uebung im Selbstdenken erlangt haben, und deren Gedächtniß schon mit einem gehörigen Vorrath von Wörtern und Gedanken versehen ist. Wenn man mit dieser Uebung zu früh anfängt, so gewöhnt man junge Leute, deren Kopf noch schwach und leer an Kenntnissen, wie an Wörtern ist, zu einem ängstlichen Dehnen, oder Zerren von Gedanken, und zur Aufsuchung abgeschmakter und künstlicher Zierrathen und Wendungen, von denen sie sich in der Folge nicht so leicht wieder losmachen können.

Unter allen Arten von Uebungen, die man Anfängern im Schreiben, und Denken empfehlen kann, habe ich keine so leichte, und so nüzlich gefunden, als zusammenhängende und prüfende Auszüge aus unzähligen, besonders aber aus raisonnirenden Schriftstellern, die in Ansehung ihres Vortrags so wohl, als ihrer Art zu raisonniren musterhaft sind. Diese Auszüge haben zuerst den großen Vortheil, daß man sie für sich, ohne Lehrer, und fremde Hülfe machen kann, indem man immer seinen Schriftsteller als ein Vorbild vor sich hat. Ein anderer noch größerer Vorzug dieser Uebung ist folgender, daß man viel aufmerksamer liest, und mit größerer Anstrengung in Gesellschafft seines Schriftstellers fortdenkt, wenn man ihn in einen lichtvollen körnichten Auszug bringen, und ihn da, wo man kann, berichtigen, widerlegen, oder ergänzen will. Bey der Verfertigung solcher Auszüge übt man sich daher nicht nur in der Kunst zu schreiben, sondern auch in der — zu lesen, und zu denken. So lange man einen Schriftsteller in der Absicht, ihn zu prüfen liest, oder auszieht, nimmt man seine Art zu denken, und zu schreiben an; und wenn man

all-

allmählich aus mehrern großen Schriftstellern nacheinander Auszüge macht, so behält man von einem jeden etwas besonderes, und hieraus entsteht zulezt die eigenthümliche Manier zu denken, und zu schreiben, die jeden originalen Kopf auszeichnet. Die Bücher, oder Abhandlungen, die man zu solchen Uebungen wählt oder vorschlägt, müssen so viel als möglich den Kräften, den Studien, und der künftigen Bestimmung des Jünglings angemessen seyn.

Wenn man diese Art von Uebung eine Zeitlang fortgesezt hat, dann kann man einen Schritt weiter thun, und Schriften oder Aufsäze, die einander entgegengesezt sind, nicht nur ausziehen, sondern auch vergleichen, und die widersprechenden Meynungen gegen einander abwägen. Zu dieser Absicht sind Shaftesbury's Abhandlung vom Verdienst und Tugend, und Rochefaucault's Reflexions und Maximes morales, oder Humen's und Wallace's Abhandlung über die Bevölkerung der alten und neuen Welt, oder unter den Philosophischen Werken des Cicero solche Bücher, in denen entgegengesezte Behauptungen mit fast gleicher

Wahrscheinlichkeit vorgetragen werden, oder endlich politische Streitschriften u. s. w. vorzüglich empfehlungswerth. Die Zusammenhaltung streitender Schriftsteller verlangt eigenes Nachdenken, wozu die gelesenen Schriften den Stoff hergeben.

Nicht schwerer, als diese Uebung und meistens angenehmer sind kurze Lebensbeschreibungen, die man aus mehrern andern, z. B. vom Plutarch, Nepos, und Suetonius verfertigt, oder Beurtheilungen des Geistes und Characters großer Männer aus vorhandenen Lebensbeschreibungen, oder Vergleichungen von Helden, Regenten, Staatsmännern, Gesezgebern und Schriftstellern, die sich einander in Ansehung ihrer Thaten und Verdienste ähnlich sind, oder Beurtheilungen des Werths und Erklärungen der Schönheiten so wohl, als Mängel einzelner Gedichte, deren Regeln man entweder vorgetragen hat, oder als bekannt voraussezen kann.

Nach allen, oder einigen von diesen Vorübungen kann man sich endlich an eigene ausführliche Arbeiten wagen. Wenn Lehrer, oder Vorgesezte jungen Leuten den Stoff

dazu

dazu hergeben, so muß es allemal mit der Freyheit geschehen, daß die Zöglinge sich eine andere, als die vorgeschlagene Materie wählen können. Auch müssen die erstern nicht solche Materien wählen, die ihrem Geschmack nach die interessantesten sind, sondern worüber die jungen Leute am meisten zu sagen wissen, oder sich am leichtesten unterrichten können, und die zugleich die meiste Beziehung auf ihre künftige Bestimmung haben. Man muß daher einen künftigen Staats- oder Geschäfftsman anders, als einen künftigen Officier, und diesen anders, als einen jungen Gelehrten üben. — Man muß ferner jungen Leuten früh den Rath geben, daß sie nicht eher auszuarbeiten anfangen *), als bis sie alle Facta und Gedanken

*) Einige von meinen besten Freunden befolgen die entgegengesezte Methode, und bemühen sich, erst über einen Gegenstand nachzudenken, und ihre eigenen Gedanken zu Papier zu bringen, bevor sie die Betrachtungen anderer über dieselbige Materien, und die zu ihrer Untersuchung gehörigen Facta und Data zusammenbringen. Ich bemerke dieses, damit ein jeder junger Mann nach der ihm eigenthümlichen Wendung des Geistes, und der Beschaffenheit einer jeden Arbeit, die er vornimmt, wählen könne, welche Methode ihm die bequemste, und seinen Talenten am meisten angemessen scheint.

anderer, die sie von ihrem gegenwärtigen Standpuncte aus zusammenbringen können, als die Materialien ihrer künftigen Meditation gesammlet, sorgfältig geordnet, und die Hauptbegriffe, auf deren Erklärung alles ankömmt, genau bestimmt haben; denn, wenn man früher zu schreiben, oder nachzudenken anfängt, als bis man einen gehörigen Vorrath von Materialien beysammen, und die wichtigsten Ideen erklärt hat, so macht das Arbeiten unsägliche Mühe, und man muß meistens doch wieder verwerfen oder ändern, was man gemacht hat. Eine Hauptregel beym Ausarbeiten sey also diese: nicht eher zu schreiben, als bis man gehörig gesammlet, und reiflich, und oft nachgedacht: nichts anzufangen, woran man nicht den Plan entworfen und das Ende übersieht, und nicht einmal die ersten Worte eines Perioden auf's Papier zu bringen, wenn man nicht schon den Schluß desselben im Kopfe hat. Wenn man wissen will, ob junge Leute diese Regeln befolgen, so lasse man sich von Zeit zu Zeit ihre ersten Handschriften zeigen. Je reiner diese sind, desto besser waren sie zum Arbeiten vorbereitet; je mehr darinn geändert, oder durchstrichen ist, de-

sto

sto weniger war, und ist noch der Kopf des Jünglings in der gehörigen Fassung. Man ertrage die von dem jugendlichen Vortrage unzertrennliche Weitschweifigkeit, und Ueppigkeit der Schreibart; man warne sie aber, so viel man kann, vor solchen Schriftstellern, die, wie Quintilian vom Seneca sagt, dulcia vitia haben, und die für die Jugend die verführerischsten sind. Man mache sie aufmerksam auf die Unschicklichkeit blendender Metaphern, auf die Leerheit glänzender Declamationen, auf das Frostige von unaufhörlichen gesuchten Antithesen, und auf das Unnatürliche einer zerschnittenen unperiodischen Schreibart, die feynwollenden Genies meistens eigen ist, und die dem Vortrage einen falschen Schein von Gedrungenheit und Gedankenfülle gibt. Man präge Jünglingen beständig die Bemerkungen ein: daß die grösten Muster der alten und neuen Zeit mehr nach dem Ruhm strebten, richtig zu denken, als schön zu schreiben, mehr darnach ihre Gedanken deutlich, bestimmt, und ordentlich auszudrücken, als sie mit Zierrathen zu überladen. Daß Richtigkeit und Bestimmtheit des Ausdrucks nothwendige, und Schönheit hingegen eine nicht unentbehrliche

Tu-

Tugend des Styls sey: daß die glücklichste Bilder-Sprache allein noch niemanden den daurenden Ruhm eines großen Schriftstellers verschafft habe, und daß die größten Kenner noch immer die kunstlose Einfalt und Reinigkeit eines Xenophon, und Cäsars dem kostbaren Prunke eines Plato und Seneca vorziehen: daß endlich ein verschwenderisches Uebermaaß von Bildern eben so gewiß das Zeichen eines unreifen Genies, als die übertriebene Pracht in Kleidern ein Beweis von Eitelkeit, oder von Ungebildheit des Charakters sey.

Avertissement.

Herr Ersch zu Jena zeiget an, daß er zur Ausfertigung seines Repertoriums über die Deutschen Zeitschriften und andere periodische Sammlungen für Erdbeschreibung und Geschichte bereits die Durchsicht der meisten dieser Schriften beendiget habe, so daß das Werk zur Ostermesse 1790 in der Meyerschen Buchhandlung zu Lemgo erscheinen werde.

Der Vorzug des Repertoriums vor dem zu Leipzig angekündigten Sachregister über die Deutschen Zeit- und Wochenschriften soll darin bestehen: daß es nicht nur über alle einigermaßen wichtige Journale sich erstrecken, sondern auch eine vollständige Geschichte derselben und kurze Litterarnotizen von den in den Sammlungen genannten Verfassern enthalten wird.

